rungsverlust ist zweifellos da. Der Orientierungsverlust hat aber natürlich auch eine existenzielle Komponente, und die dürfte im wesentlichen darin bestehen, daß mit dem Zusammenbruch der Wirtschaft in Ostdeutschland nun so viele berufliche Biografien entwertet worden sind, so viel verloren gegangen ist von dem, was Menschen zunächst einmal gewesen sind in ihrem eigenen Selbstverständnis. Gerade die berufliche Orientierung spielte für die Menschen im Osten eine sehr große Rolle, eine noch größere vielleicht als im Westen. Dies ist nun zusammengebrochen, und Ratlosigkeit ist auch da die Folge. Denn Beruf und Sozialität waren weitgehend identisch. Beruf und Arbeitsstelle waren der Ort sozialer Kommunikation. Andere soziale Kommunikation über Familie und Verwandtschaft hinaus gab es kaum und war auch von der SED weitgehend zerstört worden. Das sind die beiden wesentlichen Momente des Orientierungsverlustes im Osten.

Im Westen hingegen ist, ohne daß ich es hier groß darlegen muß, in der Wohlstandsgesellschaft ein ständiger Trend zur Individualisierung entstanden, zur Entsolidarisierung. Die persönliche Freiheit wurde weitgehend verstanden als eine Freiheit von Bindungen, eine möglichst große Freiheit von Verpflichtungen, ohne daß eine Antwort gegeben werden mußte und auch danach gefragt wurde, wozu eigentlich Freiheit da ist. Die Erlebnisgesellschaft ist entstanden, Hedonismus, diese Schlagworte kennen Sie alle, die brauche ich nicht auszuführen. Damit einher ging eine Diversifizierung der geistigen Einstellungen. Damit verlor der geistige Ort der Menschen an Bedeutung. Er wurde jedenfalls relativiert. Für mich als Studienleiter ist das ganz besonders deutlich geworden, als ich für mich ziemlich überraschend auf einen Konsens stieß: Auf die Frage, was denn nun eigentlich richtig sei, wonach denn nun eigentlich zu fragen sei, wurde mir gesagt: Wahrheit, wie bitte? Wahrheit gibt es doch gar nicht! Es gibt nur Interessen. Wahrheit ist ideologieverdächtig. Das scheint mir, und so ist es mir entgegengekommen, ein gesellschaftlicher Konsens in der Wohlstandsgesellschaft zu sein. Ansichten interessieren nicht, man hört sich nicht zu, was zählt, sind die Interessen. Und die sollte man möglichst nach demokratisch geregelten, allgemein akzeptierten Verfahren austragen. Dafür haben wir ein sehr gutes Modell in der Bundesrepublik gefunden. Ebenso wie dieser Relativismus der geistigen Einstellungen ist es zu einem Relativismus der beruflichen Orientierungen gekommen, das wissen Sie alle. Statt Beruf sind wechselnde Jobs gefragt. Diese Anforderung der Mobilität und der Flexibilität ist ja schon viel früher an die Menschen im Westen herangetragen worden als im Osten. Und dann fragt man sich, was eigentlich als Lebensorientierung bleibt, und man kommt zu der Antwort, es bleibt nichts anderes, als möglichst mehr Geld zu verdienen. Das ist die Orientierung, die bei dieser Relativierung dann übrig bleibt.

Diese Prozesse werden von der Soziologie meistens als Modernisierungsprozesse beschrieben. Die Menschen im Osten stehen jetzt da als diejenigen, die vergleichsweise unmodern sind. Ist denn die Antwort nun, daß sie sozusagen eine nachholende Modernisierung zu leisten haben? Ja, das ist offenbar die Anforderung, die an sie gestellt wird. Aber das geschieht im gleichen Moment,

wo eben diese postmoderne westliche Gesellschaft spätestens seit 1992 zur Kenntnis nehmen muß, daß sie nicht nachhaltig und damit nicht zukunftsfähig ist. Nun kommen die Ossis und fragen: Was stimmt denn nun eigentlich? Diese Frage hat Frau Becher schon einmal gestellt, wenn auch mit einem anderen Akzent, und als eine typische Ostfrage in die Debatte geworfen. Ich denke, daß es doch viele Menschen im Osten gibt, die sie ernsthaft stellen ohne zu erwarten, daß ihnen die Antwort von anderen vorgegeben wird. Nein, sie fragen immer noch ernsthaft danach, während im Westen weiterhin nicht mehr ernsthaft danach gefragt wird, weil sie meinen, daß es die Wahrheit eigentlich gar nicht mehr gibt. Da meine ich, daß dieser Modernisierungsrückstand der Ossis vielleicht im Grunde genommen sogar ein geistiger Vorsprung sein kann, wenn denn ernsthaft nach Wahrheit gefragt wird.

Und wie sollte man es tun? Da gibt es die Antwort, die in der Frankfurter Schule gegeben worden ist, die Antwort, die die Diskurstheorie zur Wahrheit gegeben hat. Man muß im Gespräch, im Diskurs nach der Wahrheit fragen, denn dort könne sich der „zwanglose Zwang des besseren Arguments“ entfalten. Wenn es ihn denn gibt, wenn es denn wirklich bessere Argumente gibt, dann gibt es ja doch auch so etwas wie Wahrheit. Dann gibt es vielleicht doch so etwas, was die Menschen doch verbindet, was doch gemeinsam ist und nicht nur der Zerfall in die verschiedenen Interessen.

Die Frage, die meines Erachtens heute steht und die gestellt werden muß, ist die, ob denn der postmoderne Zerfall der Vernunft in lauter Interessenvernünfte überwunden werden kann durch eine neue Vernunft, durch eine neue Vernunft der Nachhaltigkeit, eine Vernunft des Überlebens. Ich denke, das ist die Frage, vor der wir stehen in Ost und West. Da sind möglicherweise die Fragen, die die Ossis stellen, ganz wichtig, und ich könnte Beispiele dafür bringen, wie dies auch und gerade von solchen Menschen geschieht, die berufliche Perspektiven verloren haben, die arbeitslos geworden sind. Es gibt ein erhebliches Potential an Wissenschaftlern, die arbeitslos geworden sind, weil sie abgewickelt worden sind. Da, finde ich, sollten solche Projekte, wie sie von der Bertelsmann-Stiftung entwickelt worden sind, geistige Orientierungsschritte ins dritte Jahrtausend zu finden, viel stärker intensiviert und extensiviert werden, damit es zu einer Neugewinnung einer auch politischen Vernunft der Nachhaltigkeit kommt. Danke schön.

(Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Vielen Dank Herr Fischbeck für Ihren Versuch, auch kritische Fragen an die westliche Lebensweise in dieser Konstellation zu stellen. Es folgt Herr Ulrich Schacht.

Ulrich Schacht: Also, ich danke zunächst natürlich auch für die Einladung, hier in diesem Haus zum Thema etwas sagen zu können. Ich teile die Gefühlslage von Herrn Fischbeck außerordentlich. Nicht zuletzt deshalb, weil es dieses Haus war, das meine Mutter irgendwann im Herbst 1973, natürlich beim Hinterausgang, versuchte zu betreten, um eine Eingabe abzugeben für mich,